

„Bäume haben die besseren Argumente“

SPIEGEL-Redakteur Heinz Höfl über Hubert Weinzierl, Deutschlands einflußreichsten Naturschützer

Die bundesdeutschen Naturschützer, traditionell überparteilich und einst konservativ, werden in der politischen Landschaft aktiv. Ihr wichtigster Verband, der BUND, gilt Unionspolitikern bereits als „rot-grüner Wahl-

verein“. Auch der BUND-Vorsitzende Hubert Weinzierl, ein Schloßherr aus dem Bayerischen Wald, legt sich mit den Regierenden an. Die „ökologischen Geisterfahrer“ will er bei den Wahlen „aus dem Verkehr ziehen“.



Naturschützer Weinzierl*: „Das Umweltbewußtsein steigt, aber verklungen sind Wachtelruf und Grillenlieder“

Ein Bart hat er ja, aber keinen Elangen. Auch angezogen ist er eigentlich nicht wie ein richtiger Naturapostel von einst. Für seine bedächtigen Ansprachen benutzt er – „Ich bin ein altmodischer Mensch“ – am liebsten „eine Kanzel“ oder wenigstens ein Pult.

Hubert Weinzierl, 50, Vorsitzender des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND), ragt aus der manchmal ungestümen Massenbewegung der Umweltschützer wie eine Art Öko-Aristokrat heraus. Er ist Herr auf Schloß Wiesenfelden sowie eines 50-Hektar-Gutes und ausgedehnter Fischzucht-Anlagen am Fuße des Bayerischen Waldes.

Schon im Vestibül mildern Trümmer von alten Kirchenbänken, ein vom Müllplatz geretteter Sakristeischrank und ein verrostetes Feldkreuz die Feierlichkeit der zweieinhalb Meter dicken Wände und der Kreuz- und Tonnengewölbe des über 800 Jahre alten Schlosses.

Der Schloßherr verfaßt gerne gefühlvolle Apotheosen auf das Veilchen und

den Huflattich, auf die „Schwester Linde“ oder auf Berta, die „geliebte Eselin – Dein Hubert“. Im Schloßmuseum stehen lehrreiche Exponate über den Bismarck, den Biber und den Fischotter. In allen Räumlichkeiten duldet Weinzierl Fledermäuse und Wespennester – wenn es sein muß, sogar im Schlafzimmer.

Gerne folgen Gäste dem Naturfreund auch hinaus auf die durchweg verwilderten Latifundien – zum naturbelassenen und deshalb schon ziemlich verlandeten Schloßteich mit einer anderwärts längst verschwundenen vielgestaltigen Kleintier-Fauna, zum Wildkatzengehege gleich nebendran und schließlich in das langegezogene Tal des völlig unbegradigten Lehenbachs.

Doch schon in dem unscheinbaren Klein-Gewässer offenbart sich das ganze Elend der Natur. Mühselig hatte Weinzierl in dem geschlängelten Bach eine Kolonie der Flußperlmuschel *Margaritifera margaritifera* angesiedelt. Doch die Schalentiere, die oft hundert Jahre lang und mehr allen Unbilden der Natur widerstehen, waren den zeitgenössischen

Pflanzen- und Insektengiften aus den benachbarten Agrarbetrieben einfach nicht gewachsen.

Schmallippig blickt da Naturfreund Weinzierl auf den entvölkerten Bachgrund: „Ein paar Forschungsaufträge, Nekrologe, Dissertationen gibt das Götter vielleicht noch her, mehr nicht.“

Derlei Trostlosigkeiten hätte der Diplom-Forstwirt zeit seines Lebens stets gerne verhindert. Als frischbestallter Referendar bei der Bayerischen Staatsforstverwaltung und Regierungsbeauftragter für den Naturschutz in Niederbayern baute er dabei noch auf die tragenden Kräfte des Freistaats.

Als er in den sechziger Jahren den Nationalpark im Bayerischen Wald installieren half, war der Forstwirt „sehr glücklich“, wenn er von Bayerns CSU-Landwirtschaftsminister Alois Hundhammer unterstützt wurde oder gar vom damaligen Ministerpräsidenten Alfons Goppel – nach dem Empfinden des jungen Weinzierl „von Anfang an ein großer Freund des Nationalparkgedankens“.

* Auf einer Weide bei Wiesenfelden.

Solche Zuversicht lag nahe. Hubert Weinziertl stammt aus einer Unternehmerfamilie in Ingolstadt. Sein Vater Paul Weinziertl war dort lange Jahre CSU-Kreisvorsitzender und CSU-Stadtrat, Bundestagsabgeordneter und sogar Landesvorstandsmitglied der Christen-Partei. Auch Bruder Alfons, Miteigentümer und Geschäftsführer riesiger Kieswerke, war gemäß der Familientradition CSU-Stadtrat und CSU-Landtagsabgeordneter.

Es paßte daher ins konservative Familienraster, daß Hubert Weinziertl 1969 Präsident des „Bundes Naturschutz in Bayern“ wurde. Denn der 1913 gegründete Verein mit heute 72 000 Mitgliedern war jahrzehntelang eine grundbiederere Union von Naturburschenschaftlern, deren Treiben und Trachten von Knickerbockerhosen und Botanisiertrommeln geprägt war und bis heute „eine Bewegung des gehobenen Bildungsbürgers“ (so Weinziertl-Vize Hubert Weiger) geblieben ist.

Gerne entsinnt sich Naturschützer Weinziertl seiner heilen Kindheit. Der Großvater war Schuldirektor und Organist, und so lernte der Knabe beizeiten auf dem Turm des Ingolstädter Liebfrauenmünsters die „lustige Sippschaft der Dohlen“ kennen, die Turmfalken, Mauersegler und Mehlschwalben in Sankt Moritz, die Schleiereulen unterm Kirchendach von Hundszell und das Storchennest der Sankt-Anna-Kirche zu Neustadt. Vom Kloster Weltenburg an der Donau sind ihm die Uhus und die Wanderfalken unvergessen, und auch der „seltsame Diptam“, jenes Staudengewächs, das mit dem brennenden Dornbusch der Bibel identisch sein soll.

Doch in den Kiesquetschwerken seiner Familie, an denen er selber noch bis vor einem Jahrzehnt unternehmerisch beteiligt war, lernte Weinziertl schon frühzeitig auch kennen, welch tiefe Wunden wieder zu heilen sind. Nicht von ungefähr trägt das erste von dreißig Büchern über Fragen der Ökologie den Titel „Kiesgrube und Landschaft“.

In mehreren Büchern versuchte Weinziertl, der geplagten Natur auch mit Lyrik beizuspringen, doch auf die lawinenartig wachsenden Bedrohungen konnte er sich schließlich keinen richtigen Reim mehr machen.

Seine ökologische Dichtkunst reduzierte sich mehr und mehr auf resignative Kurzverse („Alle Spinnen sind hin, haben eh keinen Sinn“), auf ebenso drastische wie einprägsame Zweizeiler („Unser Fluß dient als Abort, wann war der letzte Storch im Ort?“) oder auf gallige Kalauer über die reichlich ausgestreuten Herbizide und Insektizide: „Und wenn dann die ganze Welt vergiftet ist, wird ein jeder sagen, daß er nicht daBayWa“.

Lange, sehr lange hatte sich der konservative Naturschutz-Chef mit Dulder-

* BayWa: Münchner Handelsunternehmen, früher „Bayerische Warenvermittlung Landwirtschaftlicher Genossenschaften“.

Genießen, was ERMURI bietet...



Mit über 1.500 ERMURI-Fachgeschäften im gesamten Bundesgebiet gehören wir zu den leistungsstarken Partnern internationaler Tabakwaren-Hersteller.

Das Knowhow von Könnern kommt so Kennern zugute. In einem breiten Angebot exquisiter Tabake, exklusiver Cigarren und Cigarillos sowie dem gesamten Spektrum besonderer Cigarettenmarken und Raucher-Accessoires.



ERMURI

top for tobacco



Naturschützer von Gutenberg
„Grüner Spinner oder Ökofaschist“?

miene der herrschenden Staats- und Gesellschaftsräson gebeugt. Der Errichtung des Atomkraftwerks im schwäbischen Gundremmingen stimmte er noch mit einigen wenigen Vorbehalten zu (die Erweiterung zur Kernkraftanlage lehnte er dann aber strikt ab). Und als 1981 der bayrische Staat die öffentlichen Zuschüsse zusammenstrich, da machte Weinzierl „kein Lamento“, sondern plädierte nun brav wie ein Musterschüler für einen „Naturschutz zum Nulltarif“.

Im selben Jahr tat er sich mit Gleichgesinnten zusammen und bat in einer Buchanthologie um „Gnade für die Schöpfung“. Der österreichische Verhaltensforscher Konrad Lorenz jammerte dort über die „Entwertung und Entgötterung der Welt“ durch die „Quantomanie“ der Wissenschaft.

Enoch von und zu Gutenberg, 40, Sohn des angesehenen CSU-Außenpolitikers und Dirigent einer 1967 gegründeten Chorgemeinschaft Neubauern, lieferte einen Frontbericht vom „heißen Stellungskrieg gegen die Natur“, der ihm „erbärmliche Angst“ bereitete. „Schnelle Erfolge wird es kaum geben“, fürchtete das Gründungs- und langjährige Vorstandsmitglied des Bundes Naturschutz, „außer dem Ruf, als grüner Spinner oder als Ökofaschist zu gelten.“

Der damalige württembergische Landesbischof Helmut Claß plädierte in dem Weinzierl-Buch für einen „neuen Lebensstil“, weil „die Zeit des wachsenden Wohlstands zu Ende geht“. Und Joseph Kardinal Höfner wollte schon damals die Kernenergie nur noch dulden, wenn „mit Sicherheit Explosionen, Strahlenschäden und sonstige Katastrophen ausgeschlossen sind“. Bloße Wahrscheinlichkeit genüge nicht, denn: „Genetische

und sonstige Schädigungen der jetzt lebenden Menschen und späterer Generationen dürfen nicht aus noch so dringlichen Nützlichkeitsbetrachtungen in Kauf genommen werden.“

Erst als der Kölner Kardinal nach Tschernobyl seine Ansicht von damals wiederholte, also nach einer Inkubationszeit von sechs Jahren, reagierte Ministerpräsident, CSU-Chef und WAA-Befürworter Franz Josef Strauß – mit einer ruppigen Abfuhr für Höfner: „Um komplizierte technische Fragen zu lösen, genügen nicht theologische Ausbildung und moralischer Ernst.“

Auf Weinzierl, den verlorenen Unternehmersohn aus Ingolstadt, hatte Strauß rascher reagiert. Als der Verbandschef den Parteivorsitzenden 1982 in einem Brief daran erinnerte, daß der Bund

giebewegung in „pure Ratlosigkeit“. Der rasante Mitgliederzuwachs von mancherorts zehn Prozent konnte ihn nicht trösten – „ein immer höheres Umweltbewußtsein in einer immer kaputteren Umwelt“.

Auf Verbandsjubiläen, zum Beispiel im Bereich des Atomkraftwerks Grafenrheinfeld, reagierte er mit Sarkasmus: „24 000 Jahre Halbwertszeit – zehn Jahre Kreisgruppe in Schweinfurt.“ Selbst als vorletztes Jahr der Naturschutz in Bayern Verfassungsrang erhielt, relativierte Weinzierl das Ereignis: „Für den Rechts-Theoretiker großartig, für das Gänseblümchen bedeutungslos.“

Weinzierls resignative Phase verdichtete sich schließlich zu einer „deutschen Umweltbilanz“ in Buchform mit dem Titel „Passiert ist gar nichts“. Er kriti-



Verhaltensforscher Lorenz (mit Schneegans): „Entgötterung der Welt“

Naturschutz doch schon „seit sieben Jahrzehnten zutiefst konservatives Gedankengut als Satzungsauftrag vertritt“ und seine Arbeit „stets überparteilich“ geleistet habe – „wiewohl die Mehrzahl unserer Mitglieder Ihre Wähler sein dürften“ –, fauchte der Konservative Strauß unsolidarisch zurück: „Es ist unchristlich und volksverhetzerisch, Menschen mit Angst vor einer Gefahr zu erfüllen, die es gar nicht gibt.“

Weinzierl revanchierte sich beim Ministerpräsidenten, diesem „alternden Herrn“, mit „unserer Ökofibel für Kinder“ samt freundlicher Widmung. Doch er war sichtlich enttäuscht über „jene Politik, die sich konservativ nennt, von der man also erwarten müßte, daß sie Natur, Umwelt, Gesundheit, Wald und Heimat als die tragenden Grundwerte unserer Kultur ernst nimmt“.

Zeitweilig fiel Weinzierl angesichts des allgemeinen „Amoklaufs durch die Endzeit“ zusammen mit der ganzen Ökolo-

sierte darin die „unsolidarische Atmosphäre gegenüber der Schöpfung“ und die „lähmende Hektik“ in Politik und Publizistik: „Das Umweltbewußtsein steigt weiter, aber verklungen sind Wachtelruf und Grillenlieder, verdorrt das Sonnenröschen und erstickt die Tanne.“

Auch vor dem eigenen Verband machte der Buchautor nicht halt, etwa wenn er eine siebenstündige Bundesvorstandssitzung beschreibt: „Kein Tier- oder Pflanzennamen kommt vor, dafür viel Basisdemokratie, Umsätze, Steuern und Gewinne, Rechtssituation, Finanzgutachten ... das Wort Natur ist nicht gefallen.“ Weinzierls Resümee: „Sinnloses Gequatsche, Gelächter, Rauch – da spreche ich lieber mit Bäumen, weil sie die besseren Argumente haben.“

„Uns reicht's“, lautete das Fazit Weinzierls im Dezember 1985, als er seine „erschütternde Bilanz über die düsterste Epoche der bundesdeutschen Umwelt-



WAA-Gegner Weinzierl (r.): Torte vom Bio-Bäcker

politik“ vorlegte. Außer „unerträglichem Politgequak“ sei das Jahr 1985 „voller Niederlagen für die Heimatnatur“ gewesen: Katalysator und Tempolimit gescheitert, die „Dreckschleudern“ in Buschhaus und Ibbenbüren in Betrieb, Verschärfung der TA-Luft gescheitert, Pflanzenschutzgesetz und Trinkwasserverordnung verwässert, Fernstraßenbau forciert, Rhein-Main-Donau-Kanal fast vollendet, Erdinger Flughafen in Bau.

Doch nach dem deutlichen Tief und nach Tschernobyl wurde der heimatlose Konservative erst so nach und nach richtig wild. Er forderte einen „Friedensfonds für die Natur“ nach Art des Marshallplans nach dem Zweiten Weltkrieg, jagte die Naturschutzjugend zu einer „symbolischen Gipfelbesetzung“ auf fünfzig deutsche Berge vom Hochgrat bis zum Jenner, erklärte Wackersdorf zum „zentralen Konfliktfall der bundesdeutschen Energie- und Umweltpolitik“ und propagierte eine „Umweltpolitik von unten“ mit „Konsumverweigerung“ und ganz „neuen Denkweisen“.

Der jahrzehntelange Saure Regen und der wachsende radioaktive Fallout hat nicht nur Bäume und Blumen schüttert gemacht, sondern offenbar auch den zu ihrem Schutz gegründeten „Bleamerlverein seligen Angedenkens“ (so das Vereinsorgan „Natur und Umwelt“ über den eigenen Verband) von Grund auf verändert.

Der einst so konservative Verbandschef hat keine Berührungängste mehr zu den Demonstranten von Schwandorf. Seinen 50. Geburtstag feierte er mit Freunden im Taxölderner Forst bei einer

fünfstöckigen Torte des grünen Bio-Bäckers Anton Süß aus Waldkirchen.

Zu seinem „Schwandorfer Aschermittwoch“ lud er nicht nur den wackeren SPD-Landrat Hans Schuierer, sondern auch linke Kulturschaffende und grüne Vordenker wie Franz Xaver Kroetz, Sepp Bierbichler, Erhard Eppler, Robert Jungk und Carl Amery. Auch grüne Funktionäre wie Antje Vollmer oder Ulrike Windesperger sind bei Weinzierl gern gesehene Gäste.

Der Bund Naturschutz rückte im letzten Februar mit acht landwirtschaftlichen Verbänden zu einer „Bayerischen Agraropposition“ zusammen und verbündete sich mit dem DGB Bayern zu einem sofortigen WAA-Moratorium: Der „Ausstieg aus der Kernenergie“ müsse „so rasch wie möglich“ erfolgen.

Alle „ökologischen Geisterfahrer der Politik“ will der Wiesenfeldener Schloßherr künftig frontal angehen, denn von ihnen gehe „akute Lebensgefahr für unsere Zukunft“ aus. Wer aber sind diejenigen, die laut Weinzierl „spätestens nach den nächsten Wahlen aus dem Verkehr gezogen werden müssen“?

Den Bundeskanzler Kohl nennt Weinzierl schon mal einen „ökologischen Anphabeten“. Die Namen Strauß, Lang, Dick und Hillermeier will das Verbandsorgan nicht in den sonst fast allgemeingültigen neustamentlichen Imperativ „Liebet Eure Feinde!“ aufgenommen wissen: „Da gibt's keinen, aber echt keinen Pardon!“. Briefe von Heiner Geißler entfachen bei Weinzierl sogar beinahe diktatorische Anwendungen: „Naturgesetze lassen sich nicht novellieren – hier endet der demokratische Sektor.“

Doch auch Kanzlerkandidat Johannes Rau ist für Weinzierl „kein Garant für

AZZARO POUR HOMME

Die Herrenserie mit
dem ausdrucksstarken Duft



EAU DE TOILETTE
LOTION APRES RASAGE
BAUME APRES RASAGE
LOTION AVANT RASAGE ELECTRIQUE
CREME A RASER MOUSSANTE
CREME A RASER NON MOUSSANTE
MOUSSE A RASER
CREME HYDRATANTE ACTIVE
CREME A DOUBLE EFFET
SPRAY DEODORANT
STICK DEODORANT
SAVON
SHAMPOING DOUX
GEL MOUSSANT
EMULSION POUR LE CORPS

PARFUMS LORIS AZZARO · PARIS

1252/86

* Bei der Feier seines 50. Geburtstags am 3. Dezember 1985 am Bauzaun in Wackersdorf, mit dem Schwandorfer Landrat Schuierer (M.).

den Ausstieg aus der Atomenergie“. Und mit den Grünen zeigen sich die verbündeten Naturschützer keineswegs solidarisch, zum Beispiel, wenn sie deren Volksbegehren, die Bodenwöhler Senke im Landkreis Schwandorf zum Nationalpark zu erklären, fast einstimmig ablehnen.

Die Christsozialen haben den Bund Naturschutz schon längst als „rot-grünen Wahlwerbeverein“ („Bayernkurier“) ausgemacht. Doch Weinzierl will auch künftig „bei keiner Partei mitmischen“ und seine „Überparteilichkeit mit Zähnen und Klauen verteidigen“.

Ohnehin sei ja „die Zeit des Riesenhaften und der Gewalt abgelaufen“. Man müsse nun Widerstand leisten durch Verweigerung im Kleinen – „zum Beispiel durch Verweigerung von Konsum und Zivilisationsplunder“. Weinzierl von Wiesenfelden geht selber mit gutem Beispiel voran.

Er duscht nur noch, wenn der Wind geht – und das aus der Schweiz besorgte Windrad den Boiler genügend aufgeheizt hat. „Das ist“, weiß Weinzierl, „natürlich viel teurer als mit Strom aus dem Netz, aber es ist ein ungeheuer gutes Gefühl.“

Bei der Betreuung der 140 000 BUND-Mitglieder und bei den vielen Fachgesprächen in Bonn und anderswo verzichtet Weinzierl, der am Anfang seiner Karriere die Natur in vielen exotischen Ländern studiert hat, schon längst auf das Fliegen: „Ich habe die Null-Lösung im innerdeutschen Flugverkehr erreicht.“

Er hat sich lieber seinen VW-Bus zu einem „fliegenden Gefechtsstand“ ausgebaut. Weinzierl: „Wir nehmen, weil wir nicht mitschuldig werden wollen, in Kauf, daß wir als Außenseiter der Gesellschaft, Hysteriker und Panikmacher verhöhnt werden.“

Doch ganz kann der oberste Naturschützer Deutschlands seine konservative Herkunft bis heute nicht verbergen. Den Kirchen jedenfalls wirft er immer noch eine „schäbige Haltung“ vor, weil sie sich nicht schon längst „auf die Seite der geschundenen Schöpfung stellen“.

Und am Tag, als der Regen kam, der radioaktive Fallout aus der Ukraine, da träumte Weinzierl öffentlich in einem Naturschutz-Seminar in seinem Schloß von einer „zärtlichen grünen Kirche“ und von „bleifreien Bischöfen“, die doch so leicht zu „Knotenpunkten der Hoffnung“ werden könnten.

Auch das allmorgendliche Ritual in Wiesenfelden ist typisch für Weinzierls verhaltene Wende. Zuerst nimmt er den Rosenkranz seiner Mutter vom Nachttisch („Damit der Segen bei mir ist“), dann einen Ring („Mit dem geheimnisvollen Stein aus dem Urgrund der Heimat“) und schließlich die Uhr des Großvaters: „Damit ich mich täglich der Grenzen unserer Zeit entsinne.“

AUTO-INDUSTRIE

Besonders peinlich

Taxifahrer klagen über schlechte Qualität der Mittelklasse-Wagen von Daimler-Benz.

Die Kollegen lächelten schon, wenn Heinz Ortmann mit seinem neuen Mercedes 250 D zu einem Taxenstand gefahren kam. Er konnte den Zündschlüssel rundrehen und abziehen – doch der Motor lief immer weiter, war mit gewöhnlichen Mitteln nicht zu stop-

von rund 2500 Mark“, klagt Ortmann. Tröstlich nur, daß er nicht allein steht. Von anderen Berliner Taxifahrern weiß er: „Das ist für die neuen Daimler nichts Besonderes; was mir passierte, ist noch guter Durchschnitt.“

Droschkenkutscher, die bislang auf die sprichwörtliche Mercedes-Qualität schworen, reden seit Wochen nur noch über ein Thema: den Ärger, den etliche ihrer Kollegen mit den neuen Mittelklasse-Mercedes haben.

In Frankfurt stornierte ein Taxiunternehmer inzwischen zehn Kaufverträge. In Köln demonstrierten 27 Taxifahrer mit einer Sternfahrt zur Mercedes-Niederlassung gegen die schlechte Qualität der neuen Mittelklasse-Baureihe 124, das sind die Modelle 200 D bis 300 E.

Häufigste Klagen: Die Bremsen verschleifen zu schnell, die Hinterachse knarrt, der Motor läßt sich nicht abschalten, Windschutzscheiben platzen, und beim Anfahren ruckelt der Wagen stark.

Daß bislang vor allem Taxifahrer über diese Probleme klagen, hat einen einfachen Grund: Die Mittelklasse-Reihe ist erst seit dem vergangenen Jahr auf dem Markt, und da bekommen zuerst die Vielfahrer die Macken der Modelle zu spüren. Inzwischen gehen aber auch beim ADAC in München, wie dessen Mercedes-Experte Reiner Bracht sagt, „so viel Beschwerden ein, daß man nicht sagen kann, es sind nur Ausnahmen; das ist schon ein echtes Problem“.

Als fahre einer mit einem rostigen Nagel kreuz und quer über den Lack einer neuen Limousine – solch häßliche Kratzer können

diese Vorwürfe am Image der Topmarke hinterlassen.

Bei Daimler-Benz in Stuttgart werden die meisten Vorwürfe bestritten. Eckhard Ramthun, für den Inlandsvertrieb des Unternehmens zuständig: „Wir können den Anlauf dieser Serie mit dem anderer zuvor vergleichen, und es war noch nie so unproblematisch.“

Einige Schwierigkeiten aber kann auch Ramthun nicht leugnen. So haben die Mercedes-Leute ihre Probleme mit dem, was sie „Bonanza-Effekt“ nennen: Einige Wagen ruckeln beim Anfahren, als säße man auf einem wildgewordenen Pferd.

Für die Pannen werden intern bereits die Verantwortlichen ausgedeutet. Einige zeigen dabei auf den agilen Werner Niefer, jahrelang Produktionschef, seit



Taxi-Demonstration in Köln
„Schon ein echtes Problem“

pen. So stieg Ortmann stets aus, öffnete die Haube und drückte mit einer kleinen Eisenstange einen Sperrhebel runter. Endlich kam der Motor zur Ruhe.

Das war bei Kilometerstand 3451. Unterdessen, Ortmann ist mit dem im Mai gekauften Wagen inzwischen über 21 000 Kilometer gefahren, zeigte das Taxi noch einige andere Mucken: Die rechte Hintertür schloß erst nicht richtig; später, nach einer Reparatur, ließ sie sich nicht mehr öffnen. Die Hinterachse knarrte, die Servopumpe war undicht, das Schiebedach klapperte, der Anlasser war kaputt, der Schalthebel des Automatikgetriebes ließ sich nicht in die Fahrstufen 1 oder 2 einlegen.

Insgesamt neun Tage stand das Taxi in der Werkstatt. Die Reparaturen gab es zwar kostenlos. Doch das war kein rechter Trost. „Ich hatte einen Umsatzausfall